

Von hierher fällt Licht auf Eschweilers Antisemitismus. Dieser trat nicht wie bei den „Deutschgläubigen“ rasseideologisch, sondern – gerade in Abgrenzung zu diesen – theologisch als radikalisierte Judenfeindschaft in Erscheinung (188, 208–213, 247 f., 365). Dass die „perfidii Judei“ nach biblischer Überlieferung als Wurzel und (negativer) Zeuge des Christentums mit diesem unlösbar verbunden waren, führte bei ihm angesichts der im Nationalsozialismus gebündelten antiliberalen, antirationalen und nationalistischen Grundströmungen zu einer um so schärferen Abgrenzung gegenüber dem gemeinsamen christlich-jüdischen Erbe.

Damit reiht M. Eschweiler unter Theologen wie den österreichischen Bischof Alois Hudal ein (234), deren problematische Versuche, die politischen „Zeichen der Zeit“ theologisch zu deuten, die politische Wirklichkeit des totalitären Regimes offenkundig ignorierten. In diesem Punkt hätte der Studie eine historische Kontextualisierung gut getan. Auf diese Weise wäre das Versagen solchen „entweltlichten“ theologischen Denkens, vor allem aber die darin inhärente Frage schärfer erkennbar geworden, was Eschweiler bewegte, von diesem theologischen Standpunkt aus den widerchristlichen Rassenantisemitismus zumindest zu akzeptieren. Es waren ja vor allem die antultramontanen Reformtheologen im katholischen Lager, die den Nationalsozialismus unterstützten.

M.s Buch widerlegt die lange vertretene Annahme, es habe keinen theologischen Brückenschlag zur NS-Weltanschauung gegeben. Seine theologiegeschichtlichen Studien, die er in gleicher Weise zu dem politisch einflussreicheren Braunsberger, ab 1939 dann Bonner Kirchenrechtler Hans Barion, durchgeführt hat, schließen sowohl methodisch als auch inhaltlich eine Lücke der zeitgeschichtlichen Katholizismusforschung. Sie treiben die im Gang befindlichen Nachforschungen über katholische Theologie und Theologen im Nationalsozialismus mit beachtenswerten Ergebnissen weiter voran. Es wäre zu wünschen, dass sich M. mit demselben Spürsinn an die noch ungeschriebenen Theologen-Biographien „demokratischer Brückenbauer“ der Weimarer Republik begibt.

Bonn

Christoph Kösters

Michael Heymel (Hg.), *Martin Niemöller, Dahlemer Predigten*. Kritische Ausgabe, Gütersloh 2011, 736 S., ISBN 978-579-08128-1.

Die erste Sammlung der Predigten des Dahlemer Gemeindepfarrers Martin Niemöller wurde 1938 in hektographierter Form

von einer niederländischen Pfarrgehilfin, Hebe Kohlbrugge, heimlich im Auto von Otto Dibelius an Pfarrer der Bekennenden Kirche verteilt. Die junge Frau begab sich damit in große Gefahr und geriet auch tatsächlich in Gefangenschaft der Gestapo – kurz ehe sie in das KZ Ravensbrück abtransportiert werden sollte, konnte der niederländische Botschafter im Gespräch mit Himmler ihre Freilassung erreichen (Hebe Kohlbrugge, *Zwei mal zwei ist fünf. Mein unberechenbares Leben seit 1914, aus dem Niederländischen übersetzt von Annegret Klinzmann und Mechthild Ragg, Leipzig 2003*). Die Predigtsammlung hatte dem Ziel gedient, Niemöller gegen den öffentlich erhobenen Vorwurf des Kanzelmissbrauchs zu politischen Zwecken zu verteidigen. Die Leser sollten sich mit Hilfe der Predigten ein eigenes Urteil bilden, Niemöller selbst war zu diesem Zeitpunkt als persönlicher Häftling Adolf Hitlers im KZ Sachsenhausen.

Mittlerweile liegt die erste kritische Ausgabe der heute verfügbaren Dahlemer Predigten Niemöllers vor, ediert von Michael Heymel, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentralarchiv der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau und Privatdozent an der Universität Heidelberg. Die Edition enthält in chronologischer Reihung 128 Kanzelreden und drei predigtähnliche Texte aus den Jahren von Niemöllers Amtsantritt in Dahlem 1931 bis zu seiner Verhaftung im Jahr 1937. Gerahmt werden die Predigten von einem ausführlichen editorischen Vorbericht, in dem auch auf inhaltliche Aspekte und Probleme, wie etwa die Frage eines möglichen Antijudaismus bei Niemöller, eingegangen wird, und von den Vor- und Nachworten zu den Predigten Niemöllers bis zum Jahr 1981.

Als roter Faden zieht sich durch die Predigten eine Frage, die Niemöller zeitlebens beschäftigte: „Was würde Jesus dazu sagen?“. Im Jahr 1900 saß er mit seinem Vater, dem Pastor Heinrich Niemöller, bei einem Hausbesuch in der Stube eines frommen Webers, als ihm eben dieser an der Wand hängende Spruch „in Auge und Herz [sprang]“. Mit jedem weiteren Jahr als Pfarrer in Dahlem gewannen seine Predigten einen schärferen Akzent, mit dem er die Gemeinde zur Besinnung auf Gottes Wort mahnte und die Erkenntnis stiftete, dass die Zeit „kräftig dabei ist, uns von der Liebe Christi zu trennen“. Anfangs rief Niemöller zum furchtlosen Christusbekenntnis auf. Später wurde der Ton schärfer. Es ging um die eigene Verantwortung jedes Einzelnen, sich zu Solidarität und Mitmenschlichkeit, den Werten Jesu Christi, zu bekennen. Nun stand nicht mehr das persönliche Heilsverlangen im Mittelpunkt, sondern die Nach-

folge. „Lasst euch nicht zu Tätern machen!“ war deshalb der Kernsatz der sogenannten „Dahlemer Theologie“.

Exemplarisch soll ein ausführlicher Blick auf Niemöllers letzte Predigt vor seiner Verhaftung geworfen werden, gehalten am 27. Juni 1937 in der Jesus-Christus-Kirche in Dahlem (Heymel, 649–656). Der Predigttext für jenen Sonntag steht in der Apg 5,33–42. Niemöller leitet seine Predigt mit den Worten ein, die wenige Verse vor dem Predigttext stehen: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen!“ (V. 29) Die Aktualität dieser Aufforderung betont der Pfarrer mehrfach in seiner Predigt: „... in den kritischen Tagen, die wir gegenwärtig durchleben“, „Nun, da die Not und Anfechtung kommt...“, „... das Leiden und die Schmach, die wir heute zu tragen haben...“. Die Gemeinde in Dahlem, die Christen im sog. Dritten Reich überhaupt, werden von Niemöller an die Stelle der Apostel gesetzt – Predigtverbot für Niemöller, Kundschafter der Gestapo bei der Abendmahlsfeier – frei könne der christliche Glaube nicht gelebt werden. Auffällig ist, dass Niemöller schon am Anfang der Predigt das Wort „Angriff“ benutzt, welches Michael Heymel als charakteristisch für dessen Predigten gewertet hat. Hier ist in gewisser Weise ein Gegenangriff gemeint, den Christen gegenüber dem Angriff der Obrigkeit tätigen. Dies sei neben Kapitulation und der Entscheidung für ein Leben im „stillen Glauben“ die dritte Möglichkeit, auf die gegenwärtige Situation zu reagieren. Den Bezug zur Gegenwart stellt Niemöller durch die Auflistung von sieben Ereignissen her: Dazu gehören ein Zeitungsartikel vom vorangegangenen Freitag [25. Juni 1937], die 48 laufenden Anklageprozesse gegen Pfarrer der Bekennenden Kirche, die Zerstörung der Friedrichswerderschen Kirche durch die Geheime Staatspolizei sowie Verhaftungen von die Bekennende Kirche unterstützenden Gemeindegliedern in Saarbrücken, die ständige Beobachtung und Überwachung der Abendmahlsfeiern durch die Gestapo sowie die Verhaftung von Niemöllers Kollegen Fritz Müller. Drei Intentionen benennt Niemöller in seiner Predigt: Zum ersten die Entscheidung für Jesus Christus. Niemöller zitiert aus dem Lukas-Evangelium 11,23: „Wer nicht mit mir ist, [...] der ist wider mich.“ Verbunden damit ist zum zweiten die Intention, den Christen in dieser schwierigen Lage Mut zuzusprechen. Das Wunder, das die Apostel im 5. Kapitel erleben durften, dient Niemöller als Aufhänger dafür, Gottes Wirken als lebendiger Gott zu verkündigen. Er beschönigt nicht die Lage, in der sich die christliche Kirche befand, sondern er nennt die Vorkommnisse beim Namen, um aus diesen Schwierigkeiten heraus den Glau-

ben in Verbindung mit den Versen aus der Apostelgeschichte als eine Gegenkraft, als Hoffnung auf Wunder stark zu machen. Schließlich wirbt er am Ende seiner Predigt für ein Vertrauen auf das Wort. Mit den rhetorischen Fragen „Fröhlich und getrost? Oder verzagt und eingeschüchtert?“ lässt er die Unsicherheit der Gemeindeglieder sprechen – ein Merkmal, das Niemöller während seiner Zeit als Pastor stets auszeichnete: die Nähe zur Gemeinde. Das zeigt ebenso die nachfolgende Stelle, in welcher er deutlich macht, dass er um die Anstrengung einer solchen Entscheidung, fröhlich zu sein, weiß. Es ist eine der großen Paradoxien des Christentums, die Niemöller in seiner Predigt unterbringt: „Fröhlich sein, darüber, dass wir leiden dürfen.“ Niemöller schließt seine Predigt mit der Provokation, „[jetzt] erst recht hinzugehen und nicht [aufzuhören], das Evangelium von Jesu Christo, das Wort vom Kreuz zu predigen“. Die dritte Intention schließlich war es, eine Resistenz gegen die gesellschaftswandelnden ideologischen Prinzipien und Maßnahmen des NS-Regimes innerhalb der Dahlemer Gemeinde aufzubauen. Vor allem die am Ende stehende Provokation, spricht für ein „Jetzt erst recht“. Ein solcher Aufruf zeugt von einem starken Glauben, denn auch Niemöller wusste, dass im Gottesdienst immer Gestapo-Leute saßen, z. T. seine ehemaligen Konfirmanden.

Thomas Mann hat in seinem Vorwort zur US-amerikanischen Ausgabe der Predigten von 1941 auf die Bekanntheit Niemöllers in den USA hingewiesen, dort galt Niemöller geradezu als Symbol des deutschen Widerstandes (vgl. Martin Greschat: Martin Niemöller. Repräsentant des deutschen Protestantismus im 20. Jahrhundert, in: Pastoraltheologie 81. 1992, 7, S. 330; das Vorwort Thomas Manns ist abgedruckt bei Heymel, 674–678). Thomas Mann selbst war überzeugt, dass eine Wiederherstellung Deutschlands nur vom Theologischen aus möglich sei, voller Bewunderung hatte er sich über Niemöller und dessen symbolische Popularität geäußert.

Niemöller starb bekanntlich nicht bei Kriegsende, sondern konnte in letzter Minute befreit werden. Seinen Gegnern machte er es mit seiner streitbaren Radikalität nach 1945 bis zu seinem Tod 1984 einfach, ihn zu verurteilen. Eine ausgewogene Beurteilung in Form einer wissenschaftlich fundierten Monographie bleibt nach wie vor Desiderat – doch ein weiterer Schritt auf diesem Wege ist mit der anzuzeigenden Edition getan, die jedem an der Geschichte der Kirche im Nationalsozialismus interessierten Leser empfohlen sei.

*Berlin-Dahlem*

*Rajah Scheepers*